

Beleg dafür, wie außerordentlich schwierig die Aufgabe richtiger Erkenntnis zu lösen sein wird (vgl. auch Kunstchronik 1957, H. 5, S. 153).

Die 57 angefügten Nummern Radierungen – klug ausgewählt ausschließlich aus dem heutigen Bestande der Graphischen Sammlung zu München – waren als dankenswerte Abrundung der Zeichnungsausstellung gerade hier für den Vergleich unentbehrlich. Dabei wiesen die gezeigten Druckqualitäten einen höheren Durchschnitt auf, als man es nach dem Ruf, den die an sich ungleichmäßige Graphik der Münchener Sammlung genießt, erwartet hätte.

Jedenfalls verdiente die Ausstellung in ihrer Besonderheit die Beachtung derer, für die das Werk des Zeichners und Graphikers Rembrandt mehr als nur Quelle des Genusses ist. Ihre Nachwirkung wird durch den vortrefflichen Katalog gesichert bleiben, während anlässlich der fast gleichzeitigen, durch hohe Qualität und fein durchdachte Anordnung von Zeichnungen, Radierungen und Schülerarbeiten ausgezeichneten Rembrandt-Ausstellung der Sammlung F. Lugt im Institut Néerlandais zu Paris leider nur eine kleine, allgemein informierende Drucksache erschienen ist. Die auf viele Besonderheiten und Beziehungen hinweisende Beschriftung der einzelnen Blätter dieser Ausstellung, mit der sich der Sammler an die Besucher wandte, hätte eine solide Grundlage zu einem gleichfalls wissenschaftlich wichtigen Katalog bilden können.

Eduard Trautscholdt

REZENSIONEN

E. BALDWIN SMITH, *Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages*. Princeton Monographs in Art and Archeology XXX. Princeton 1956, Princeton University Press. IX u. 219 S., 175 Abb. auf Tafeln.

Wer nach dem Titel eine systematische Darstellung der Architektursymbolik im ausgehenden Altertum und im Mittelalter erwartet, wird ein wenig enttäuscht. Denn im Mittelpunkt der Untersuchungen steht die „imperiale Symbolik“ der hellenistischen, römischen und byzantinischen Baukunst sowie ihr Einfluß auf den Kirchenbau des Früh- und Hochmittelalters. Die vermutlichen Anfänge in Mesopotamien und Ägypten werden aber ebenso erörtert wie das Fortleben wesentlicher Motive in der islamischen Architektur des Nahen und Mittleren Ostens. Durch diese keineswegs willkürliche Erweiterung der zeitlichen und geographischen Grenzen des Forschungsgebietes bietet also das Buch auch mehr, als sein Titel verspricht. Den Architekturhistoriker Smith, der vierzig Jahre lang in Princeton wirkte, zeichnet jedoch nicht nur eine umfassende Materialkenntnis aus. Die Gesichtspunkte seiner Problemstellungen und die Methode verdienen gleichfalls volle Aufmerksamkeit.

Er geht von der zweifellos richtigen Annahme aus, daß bestimmten Bauformen bzw. Motiven der Vergangenheit ein primärer Ideengehalt, der auch den Massen unmittelbar vertraut war, ihre weitere Verbreitung und Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende hindurch eine dauerhafte Popularität sicherte. Eben weil selbstverständlich, kam diese Bedeutung in den Schriftquellen fast nie zum Ausdruck. Um sie zu er-

schließen, sind andere Erscheinungsformen der einstigen politischen und religiösen Ideologien heranzuziehen. Der Verf. schenkt dabei, außer dem Hofzeremoniell, den Münzbildern eine besondere Beachtung, weil diese der Macht als ebenso geläufiges Propagandamittel dienten wie die königlichen Bauten selbst, wovon aber keiner vollständig erhalten geblieben ist.

Die Fruchtbarkeit seiner Gesichtspunkte hat Smith schon in seinem 1950 veröffentlichten Buch „The Dome, A Study in the History of Ideas“ beweisen können. In seinem vorliegenden letzten Werk untersucht er als typische, mit „imperialer Symbolik“ beladene Motive: Stadttor, Castrum, turmartige Fassadenbauten – darunter vornehmlich Westwerke –, Kuppel, königliches Ziborium und kuppelbedecktes Vestibül. Er kommt zum Schluß, daß für die Ausgestaltung spätrömischer Palastanlagen, byzantinischer und abendländischer Palast- und Kirchenbauten des Früh- und Hochmittelalters letzten Endes hellenistische Voraussetzungen von entscheidender Bedeutung gewesen sein müssen. Sie wirkten weniger mittels unmittelbar nachgeahmter Vorbilder als dadurch, daß die erwähnten Bauformen als Träger bestimmter Ideen und Assoziationen selbst den breitesten und niedrigsten Volksschichten vertraut wurden. Angesichts der Vergottung der Herrscher übernahm auch das Christentum manche Elemente des Kaiserkultes als selbstverständliche Ausdrucks- und Repräsentationsformen der Gottesverehrung. Freilich nahmen die Kaiser die traditionellen Erscheinungsformen der Macht weiterhin für sich in Anspruch. So mußte die Rivalität von Papsttum und Kaisertum im Westen auch wichtige kunstgeschichtliche Folgen haben. Smith möchte z. B. die Seltenheit der Fassadentürme im Süden darauf zurückführen, daß die Päpste diese in ihrem Machtbereich als Zeichen weltlicher Autorität abgelehnt und verboten hätten. Auch die Westwerke bringt er – sich weitgehend auf A. Fuchs und W. Lotz stützend – mit dem „Kaiserkult“ der Karolingerzeit in Zusammenhang. Als neues Argument wird in die noch lange nicht abgeschlossene Diskussion das vermutliche Westwerk von St. Denis eingeführt, und zwar auf Grund einer neuen Auslegung des Gedichtes von Dungal (Schlosser, Schriftquellen Nr. 910, 911). Die Beweisführungen der Gegenseite, u. a. die rein monastisch-liturgische Erklärung Galls („Westwerkfragen“, Vortrag auf dem V. Deutschen Kunsthistorikertag. Vgl. Kunstchronik 1954, S. 274 ff.), scheinen Smith nicht bekannt geworden zu sein. Man hat überhaupt den Eindruck, daß sein bestrickend einfacher Grundgedanke „Architektur als Träger und Verkünder elementarer politischer und religiöser Ideen“ zwar hilft, Entstehung, Verbreitung und Fortleben gewisser Bauformen und Motive psychologisch zu verstehen, zugleich jedoch auch die Gefahr der Verallgemeinerung und Versimpelung mit sich bringt. Man vergleiche die Untersuchung von Smith, die zahlreiche Wiederholungen aufweist, etwa mit den eng verwandten, aber ungemein stärker differenzierten Problemstellungen von G. Bandmann: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Dasselbe kann von den Einzelheiten gesagt werden. Der Verf. hielt es z. B. anscheinend nicht für notwendig, die verschiedenen Westbautypen und ihre Kombinationen streng auseinanderzuhalten und ihrem Wesen nach gesondert zu behandeln. Die „imperialen

Symbolik" als eigentliches Thema hat der Untersuchung auch in anderer Hinsicht Grenzen gesetzt. Im christlichen Kirchenbau werden z. B. die liturgisch wichtigsten Ostteile überhaupt nicht erörtert.

Das Buch enthält aber auch eine Menge von höchst beachtenswerten Erkenntnissen, die meist leider ebenfalls nur als Hinweise kurz angedeutet sind. Besonders vielversprechend ist es, wie der Verf., von dem Zeremonienbuch des Konstantinos Porphyrogenetos ausgehend, verschiedene byzantinische und spätromische Palastanlagen zu deuten sucht und auch die Villa Hadrians bei Tivoli nicht mehr als architektonische Raritätensammlung, sondern als Schauplatz kaiserlichen Hofrituals betrachtet. In dem schön ausgestatteten Band begegnet man in Fülle ähnlichen fruchtbaren Ansätzen und interessanten Bemerkungen, mit denen besonders die deutsche Forschung sich einzeln wird auseinandersetzen müssen. Aus dem Stegreif seien nur noch die Ausführungen über die Bedeutung des spätantiken Triers für die mittelalterliche Kirchenarchitektur des Rheinlandes erwähnt. Es ist um so mehr schade, daß die nicht englischen Buchtitel in dem ansehnlichen wissenschaftlichen Apparat mit zahlreichen Fehlern erscheinen und viele Abbildungen bis zur Unbrauchbarkeit verkleinert gedruckt worden sind.

Thomas Bogay

E. B. GARRISON, *Studies in the History of Mediaeval Italian Painting*. Vol. 1. Florenz 1953 - 1954. 214 S. (Subskriptionspreis \$ 5. -).

E. B. Garrison hat die Form einer periodisch erscheinenden „Zeitschrift“ (4 Hefte mit je etwa 50 Seiten jährlich) gewählt, um die Ergebnisse seiner neuen Forschungen zur romanischen Malerei Italiens zu publizieren. Wir verdanken dem Verf. bereits eine grundlegende Veröffentlichung zu diesem Thema, seinen 1949 erschienenen „Index“ (*Italian Romanesque Panel Painting, an Illustrated Index*, Florenz 1949). In diesem Buch wie in den „Studies“, deren erster Band jetzt vorliegt, treibt G. Grundlagenforschung. Der Wert solcher kritischen Sichtung des Materials kann angesichts unserer z. T. noch recht ungenauen Vorstellungen von der Stilgeschichte gerade der mittelitalienischen Malerei des 8. bis 13. Jahrhunderts gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

In einer Abhandlung über die Fresken aus der Clemens- und Alexislegende in S. Clemente zu Rom z. B. überprüft G. noch einmal alle äußeren Anhaltspunkte für die Datierung. Die Malereien befinden sich in der jetzigen Unterkirche, an Stützmauern, welche die Arkaden der alten Kirche ausfüllen. Sie müssen nach 1084, nach der Zerstörung der Kirche durch Robert Guiscard, entstanden sein. Die Forschung sah in der Errichtung dieser Mauern bisher eine der Beschädigung unmittelbar folgende Maßnahme zur Sicherung und zum Wiederaufbau und datierte die Malereien um 1084. Für G. steht sie jedoch unmittelbar in Zusammenhang mit dem Neubau, der wegen der bis in die 90er Jahre andauernden politischen Unsicherheit erst später erfolgt sein könne. Zudem nennt die Grabinschrift des Kardinals Anastasius diesen als Erbauer der Kirche „a fundamentis“, in seiner Eigenschaft als Titular-Erzpriester. Der Neubau von S. Clemente muß also vor seiner Erhebung zum Kardinal 1106/09